Was ein Neugeborenes zu sagen hätte

Autor(en): **Meier, Ernst**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **39 (1931)**

Heft 8

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-547144

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Il est incroyable que des gens qui n'ont pas fait d'études médicales et n'ont aucune notion des maladies puissent publier et répandre des brochures sur le « cancer » en indiquant des traitements qu'ils affirment efficaces sans donner aucune preuve scientifique et de la maladie et de la guérison.

Cette littérature est tout aussi dangereuse pour le public que celle interdite par la censure sous prétexte d'immoralité.

Dr *D. B.*

Was ein Neugeborenes zu sagen hätte.

Erlauscht und niedergeschrieben von **Ernst Meier.**

Schon ein Vierteljahrhundert lang behauptet man, für uns zu sorgen und uns zu bessern. Da unser sogenanntes Schreien als Zustimmung zu solchen Behauptungen gedeutet werden könnte, scheint es an der Zeit, daß aus Neugeborenenkreisen selbst zu der Frage Stellung genommen wird.

Wo stehen wir heute?

1. Wir sind nicht eitel. Aber wir müssen doch einmal fragen: hält man uns für schön? Nun ja, man hält uns nicht überall für häßlich. Trotzdem ist noch kein Fall eines Papas verzeichnet, der ebenso gern mit unsereinem im, wie mit seiner Frau am Arm am Sonntag durch den Park ginge. Zweifellos scheinen wir weiten Kreisen mehr eine lustige als eine ernste Angelegenheit zu sein. Hierzu erwähnen wir nur, daß wir zu 100 v. H. Menschen sind und daß (es steht schon im Konversationslexikon) keine andere Menschenklasse so sterblich ist wie wir. Was übrigens die Schönheit der Erwachsenen betrifft, so möchten wir doch wissen, ob nicht mancher Erwachsene nur seine Stiefel auszuziehen brauchte — und er könnte schon an Schönheit nicht mehr konkurrieren mit unsereiner ungestiefelten Kreatur.

2. Sind wir lebensschwach? — Es ist eine alte und neue Unsitte, das von uns zu behaupten, nur weil es in unseren Reihen mehr Sterbefälle gibt, als den Aerzten Diagnosen einfallen. An Sterblichkeit sind wir den Soldaten im Kriege zu vergleichen. Wer möchte behaupten, daß die an Lebensschwäche sterben? — Und wir?

Wenn ich fünfzig Jahre Leben hinter mich zu bringen habe, dann hat Mama nur mehr fünfundzwanzig Jahre hinter sich zu bringen; niemand ist für so viel Arbeit geschaffen wie wir.

Der Soldat stirbt an der Stärke seiner Feinde. Und wir, die wir noch um fünfundzwanzig Jahre mehr Lebenspotenz im Leibe haben als ein fünfundzwanzigjähriger Soldat, sollten an unserer eigenen Schwäche sterben?

3. Es ist Verleumdung, daß wir irgendwie empfindlich wären. Wahr ist, daß man uns mißhandelt. — Wir müssen innerhalb eines einzigen Jahres unser Körpergewicht verdreifachen. Setzen wir einmal den Fall, Papa hätte mit seinem Kompagnon eine Wette eingegangen, daß er in einem Jahre sein Körpergewicht verdreifachen wird, da möchte ich ihn Physiologiebücher studieren, Speisezettel aufsetzen und Aerzte um Rat fragen sehen! Aber wer wird für mich ein Lehrbuch aufschlagen, einen Doktor holen, damit ich an meinem ersten Geburtstag die achtzehn Pfund erreiche, die man von mir verlangt?

Mein Brüderchen sagt: bei uns ist's fein, da bekommt man zu trinken, so oft man schreit. — Soll das eine Wohltat sein? In der Geschichte heißt es, daß einmal ein Mann seiner Frau ein Paar Würste an die Nase gewünscht hat. Und wenn der Vater im Himmel so willfährig wäre wie unsere Mama — wenn er nämlich so oft, wie Papa sagt: da fahr doch gleich der Donner drein! — ihm diesen Willen täte —, dann stünde von ganz Büderich heute kein Haus mehr.

Wenn ich aber sage, daß bis jetzt in meinem Hause neun Monate lang 37 Grad Wärme geherrscht hat (keinen mehr und keinen weniger!), während es jetzt zwischen 10 und 25 Grad beliebig auf und nieder geht, und ferner, daß ich neun Monate lang durch den Nabel geatmet habe, während ich ich jetzt meinen ganzen Betrieb auf Nasenatmung umstelle, da kann ich wirklich nichts von dem, was die Erwachsenen leisten und ausstehen, eines Vergleiches würdig finden. Was sind sie doch steife, hilflose, unbewegliche Wesen, und wie bequem ist's ihnen doch gemacht!

Mein Brüderchen ist einmal aus dem Kinderwagen gefallen, und der ist noch darüber weggefahren, und trotzdem ist es gesund geblieben! Ein anderes von uns will eben zur Welt kommen, hat sich schön ordnungsgemäß mit dem Hinterkopf vor dem Pförtchen aufgestellt, damit die Mutter nicht zu viel Umstände hat; aber die Mutter muß noch am letzten Tag in die Fabrik gehen und auf den Maschinen herumarbeiten, bis alles im Zimmerchen schief und verschoben ist! Der Doktor hat es dann auf seine eigene Methode geholt (und das ist keine angenehme Methode), und dennoch ist das Kind mit dem Leben davongekommen!

So stramm sind wir! Und so übel spielt man uns mit!

4. Sind wir Faulpelze? — Auf diese Frage bringt mich das Gesicht meines Papa, der soeben von seinem Spaziergang heimkehrt und mich und mein Schwesterchen (ich bin nämlich nach dem Ratschluß des Schicksals ein Zwillingskind geworden) vorgeführt bekommt. — Lieber Papa, du bist gewiß ein vielbeschäftigter und fleißiger Mann. Auch wird von heute an deine Arbeit doppelt nötig sein, weil ich und das Schwesterchen die Früchte davon unnachsichtlich beanspruchen. Aber bedenk, wir arbeiten auch! Wer arbeitet, muß seinen Lohn haben. Wenn du so wie wir jede Minute des Tages und der Nacht mit allen Knochen, mit Herz und Leber und Nieren bauen müßtest, Energie sammeln und Energie hergeben, du tätest es nicht so billig wie wir. Aber ich weiß freilich, daß du uns:

5. für Egoisten hälst. Ich habe so etwas von einem kleinen fetten Zaren an mir (nicht wahr?), der in seinem Himmelbettchen liegt und mit mißmutigem Gesicht den Tribut empfängt, den ihm das Volk (— du! —) im Schweiße erarbeitet hat. Zwanzig Jahre lang nehme ich Tribut, erst dann gebe ich dich (möglicherweise) frei. Ich bin da; und ob du nach Borneo fährst, und ob du Karmeliter wirst, ich bin da.

Wer ein rechter Egoist sein will, wundert sich darüber, daß andere Leute neben ihm existieren. Mich persönlich wundert es gar nicht, daß du da bist, Mama; und daß auch mein Papa da ist, wnndert mich ebensowenig. Ich rechne mit euch. Ich möchte ohne euch nicht leben.

Es sind (leider!) Fälle bekannt, daß sich eine Mutter ihrem Säugling entzogen hat; die Fälle, daß sich ein Säugling seiner Mutter entzogen hat, sind sehr viel seltener. Dabei ist zu bedenken, wer von beiden (nach dem oben Gesagten) den anderen zu mißhandeln pflegt.

6. Ich bin drei Stunden da. — Man hat mir mit einem Tuch den Mund ausgewischt, hat mich auf den Mund geküßt, hat mir an der Brust zu trinken gegeben, hat mich fünfmal aus dem Bettchen geholt und wieder hineingepackt, Federbetten unten, Federbetten oben, die Beinchen festgewickelt wie einem toten Aegypter... für drei Stunden allerhand!

Alles das bestimmt mich, die Sprache des praktischen Lebens wieder einzustellen und mich auf die üblichen Aeußerungsmethoden meiner Kreise zu beschränken. Ich schließe und unterhalte mich mit euch von jetzt an nur mehr über den jeweiligen Stand unserer gegenseitigen Wertschätzung.

(Aus „Mutter und Kind".)